

Grußwort zur Eröffnung der Ausstellung „Helden im Wilden Osten“ am 3.9.2015

Liebe Aussteller,
liebe Besucherinnen und Besucher,

ich freue mich sehr, heute mit Ihnen eine besonders spannende Ausstellung eröffnen zu können. Der Name „Helden im Wilden Osten“ lässt mich an Westernfilme denken, in denen Menschen durch raue Gegenden ziehen und sich neue Lebensräume erobern wollen. Und so war es auch ein wenig in jenen ersten Jahren nach der Friedlichen Revolution, um die es heute hier geht. Als ehemalige DDR-Bürgerin, aufgewachsen in Leipzig, habe ich die Umbrüche selbst sehr intensiv erlebt. Ich erinnere mich deshalb gut an diese Mischung aus Verunsicherung, Entdeckungsfreude, Faszination und Gestaltungswillen, mit der wir uns in die „neue Zeit“ aufmachten, teils tastend, teils stürmend.

Ich finde, eine so besondere Zeit muss interessant und differenziert dokumentiert werden. Deshalb möchte ich Christian Schmidt und Aiko Wulff von der Agentur „zeitläufer – Agentur für Ausstellungen“ ganz herzlich danken, dass sie sich dieser Aufgabe mit persönlicher

Leidenschaft und fachlicher Expertise gestellt haben. Als ich gefragt wurde, ob ich Schirmherrin sein möchte, habe ich sofort zugesagt. In der Vorbereitungszeit habe ich ein wenig mitbekommen, wie viel Aufwand, Arbeit und Zeit es kostet, ein solches Ausstellungsprojekt zu initiieren.

Ich bin froh, dass es Ihnen trotz einiger Widrigkeiten doch gelang. Damit füllen Sie eine Lücke in der Erinnerungskultur. Denn bisher ist zwar die DDR-Zeit gut dokumentiert und auch das weltbekannte Jahr der Friedlichen Revolution 1989 oder das Jahr der Deutschen Einheit 1990, aber die Jahre danach wurden noch nicht ausreichend betrachtet.

Dabei wissen wir alle – in Ost wie West – dass die Umbruchzeit zwar dramatisch und symbolträchtig war, aber mit der Deutschen Einheit der Prozess längst nicht abgeschlossen. Vielmehr begann er dann erst richtig. Diese Ausstellung nun trägt dazu bei, in persönlicher Weise die innere Einheit zwischen Ost- und Westdeutschland zu fördern. Es geht um die 1990er Jahre, in denen die Menschen in Ostdeutschland sich mit einer komplett veränderten Realität auseinandersetzen hatten. Private, berufliche und gesellschaftliche Umbrüche stellten damals Jeden und Jede vor enorme Herausforderungen, eröffneten für

viele aber auch neue, ungeahnte Chancen. Das machte die zuvor gewohnte DDR für alle Beteiligten plötzlich zum „Wilden, unberechenbaren Osten“.

Dass ich beispielsweise jemals Bundestagsabgeordnete sein würde, hätte ich mir weder in den 1980er noch in den 1990er Jahren träumen lassen. Zunächst musste ich mich darum kümmern, überhaupt beruflich Fuß zu fassen. Das war auch mit schwierigen Zeiten und vielen Unsicherheiten verbunden.

Ich studierte 1986-1990 an der Handelshochschule Leipzig. Noch Anfang 1990 wurde die „alte Lehre“ geprüft und auf unseren Urkunden im Sommer 1990 wurde überall das Wort „sozialistisch“ bei den Fächern weggelassen. Meine Arbeitsstelle wäre ab September 1990 die einer Gaststättenbereichsleiterin der Konsum-Gaststätten im Landkreis Leipzig gewesen, doch man sagte mir, die Konsumgenossenschaft wird es sicher weiter geben, aber keine Konsum-Gaststätten mehr. So fing ich nach dem Studium als Ungelernte in der Bäckerei meiner Eltern an zu arbeiten. Auch da konnte man so einiges erleben, wenn z.B. die Vertreter der „Westprodukte“ sich gegenseitig überboten, damit aus den gewohnten „Ostbrötchen“ aufgeblasene „Westbrötchen“ werden.

1991-1993 absolvierte ich die Ausbildung zur Bäckerin, eine Gemeinschaftsaktion von Handwerkskammer und Arbeitsamt.

Ich dachte mir: Du weißt nicht, was die „neue Zeit“ bringt, ein Berufsabschluss ist nie verkehrt und Bäcker werden immer gebraucht.

Dieses Spannungsfeld zwischen Neuanfang, Aufbruchsstimmung und Verunsicherung findet man nach der Deutschen Einheit in den meisten Ost-Biographien. Es zog sich durch alle Lebensbereiche. Die Ausstellung entwirft anhand von Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ein persönlich gefärbtes Bild dieser Zeit. Menschen erzählen, wie sie auf unterschiedliche Umwälzungen in ihrem Alltag reagiert haben und was sie entdecken konnten.

Wenn ich an diese Jahre zurückdenke, finde ich es bemerkenswert, wie groß und komplex die kollektive Leistung der Ostdeutschen damals war. Aus diesem Grund ist in dem Ausstellungsprojekt zu Recht von Heldinnen und Helden die Rede.

Heute steht unser ganzes Land auch vor vielen aktuellen Problemen, die kreative und mutige Lösungen brauchen. Globale Veränderungen, Krisen, Kriege, verbunden mit erheblichen

Flüchtlingsbewegungen, oder die internationale Finanzkrise gehören dazu.

Gerade in den letzten Wochen haben wir alle dies erlebt. Ich selber war viel in Sachsen unterwegs und habe viel Unterstützung für die Geflüchteten gesehen, aber auch rassistische Proteste vor Unterkünften, wie vor kurzem in Heidenau.

Wenn Menschen dann von sogenannter Flüchtlingschwemme oder Überfremdung faseln und rassistische Propaganda verbreiten, erinnere ich auch daran, wie viele ehemalige DDR-Bürger das Land verlassen und woanders ihr Glück finden wollten. Und wenn abfällig von sog. „Wirtschaftsflüchtlingen“ die Rede ist, mache ich die Leute gern mal darauf aufmerksam, wie viele Menschen in den Jahren nach der Deutschen Einheit aus wirtschaftlichen Gründen in den Westen abgewandert sind.

Ich will damit sagen, dass die Vergangenheit der Ostdeutschen nicht nur für die Geschichtsstunde taugt, sondern hoffentlich auch das Verständnis erhöhen kann für Menschen, die heutzutage tiefgreifenden Umbrüchen ausgesetzt sind, sei es durch Krieg, Umweltkatastrophen oder Armut.

Manche Ereignisse lassen mich da aber zweifeln.

Ein Thema in der Ausstellung befasst sich mit dem erstarkenden Rechtsextremismus Anfang der 1990er Jahre in Ostdeutschland.

Manch ein Kommentator vergleicht die Zeit damals mit der von heute.

Am 23.8.1992 gab es die furchtbaren rassistischen Ausschreitungen und Übergriffe in Rostock-Lichtenhagen.

Am 23.8.2015 wütet der rassistische Mob in Heidenau. Zum Glück reagierte Bundes- und Landespolitik diesmal schneller und fand die richtigen Worte.

Auch mich begleitet die Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus seit Anfang der 1990er Jahre.

Ich bin froh, dass ich meine Erfahrungen in die grüne Politik einbringen kann.

Auch zur aktuellen Debatte, ob der Rechtsextremismus im Osten besonders schlimm ist und ob dies auch an den Umbruchserfahrungen und Verunsicherungen der Ostdeutschen liegen könnte, ließe sich einiges sagen. Dies würde aber den Rahmen meiner Rede endgültig sprengen.

Festzuhalten ist jedoch, dass die ostdeutschen Heldinnen und Helden mit gesellschaftlichen Umbrüchen bereits tiefgreifende Erfahrungen gesammelt haben und so manche Entwicklungen quasi

unfreiwillig im Zeitraffer vorab vollzogen, bevor diese auch im Westen des Landes an Dynamik gewannen.

Ich würde mir deshalb wünschen, dass unsere Gesellschaft bereit ist, von den Erfahrungen der Ostdeutschen konstruktiv zu lernen. Auch dazu könnte diese Ausstellung anregen. In diesem Sinne freue ich mich auf eine interessante Zeit hier in diesen Räumen und auf anregende Gespräche.